

Uwe Herms  
**Der Vielflieger**

DAMALS SAGTEN DIE LEUTE NOCH: Aus unserer Gegend gibt es nichts zu erzählen, nichts Gutes und nichts Schlechtes. Zwar wollte man das eine oder andere gehört haben, jemand hatte beim Wetttrinken zweiundsechzig Kümmerlinge umgelegt, ein anderer hatte sich erhängt. Richtig aktenkundig war es in den Hirnen aber nicht, es konnte so gewesen sein, vielleicht auch nicht, und das gefiel mir. Es paßte zu den griesigen Tagen voller Nebel, und wenn Wind aufkam und die Gegend blank fegte, brachte die Sonne nichts als Klarheit an den Tag. Wo nichts los ist, hat man seine Ruhe, und wenn das Land so platt ist wie bei uns, muß keiner die Augen aufreißen.

Mit lockerer Hand waren Menschen, Tiere und Anwesen ausgesät, die Wege zwischen ihnen wanden sich weit und krumm, und wer sie zurücklegte, lernte, daß es Himmelsrichtungen gibt. Mal warf die Sonne unsere Schatten nach vorn, mal schien sie ins Gesicht, der Schlagregen machte es ähnlich und wenn jemand ein entferntes Dorf ansteuern wollte, richtete er sich nach dem Kirchturm. Aber der Kirchturm war eine Art Klabautermann und machte es wie die Sonne, mal war er hier, mal war er da. Wer nicht aufpaßte, verwechselte den einen Kirchturm mit dem anderen und konnte leicht auf die falsche Fährte geraten. Weitgereiste Leute aus den Metropolen glaubten leichtes Spiel zu haben, wenn sie in unsere Gegend einfielen. Allenfalls ein altvergessener Deich querte für kurze Zeit die Sicht und war mit städtischen Häuserfronten nicht zu vergleichen.

Aber die Sichtigkeit unserer Gegend war eine Fata Morgana mit dem Köder der Weite. Wer sich an ihm satt essen wollte, ward hineingesogen. Er geriet in einen Irrgarten ohne Wände. Dies machte an schönen Tagen Zeit und Raum vergessen. Das war mir recht.

Bevor ich hier meinen Wohnsitz nahm, gehörte ich zu den Berufsreisenden in aller Welt. Ich war ein Vielflieger. Jährlich umrundete ich den Globus mehrmals, zwar nicht ganz so zügig wie die Leute in ihren Sardinienbüchsen auf den Umlaufbahnen außerhalb der Atmosphäre, dafür aber komfortabler. Vom astronautisch-mathematischen Standpunkt aus mußte man unsere abgehackten Flugbahnen als unelegant empfinden, es waren eben nur längere Luftsprünge von stop-over zu stop-over, von Kontinent zu Kontinent, und wenn ich mich manchmal auch als Global Player fühlte, so waren mir doch Gefühle des Zweifels nicht fremd. Ich erinnere mich deutlich an eine sternklare Nacht in Dubai, allein mit meinem Entspannungsdrink, allein, doch inmitten der Gefährten meines Lebenswandels. Ich sah eine Sternschnuppe, ich dachte an das unermessliche All und fühlte mich plötzlich als kleiner Grashüpfer. Bis in die Schenkel hinein wurde mir klar, daß ich mein Leben ändern müsse. Es war gewiß mehr als ein Reflex, daß ich sofort aufsprang.

Wohl lebte ich damals nach dem Grundsatz des unverzüglichen Handelns. Da ich aber meinen Entspannungsdrink nur im Terminrahmen einer Zwischenlandung auf einer abendlichen Terrasse zu mir nahm, gab es wenig Entscheidungsspielraum, wenigstens für den Augenblick. Und doch gewann es grundsätzliche Bedeutung über Tag und Stunde hinaus, daß ich wie erleuchtet aufgesprungen und zu weiteren Schritten bereit war. Eine Sternschnuppe hatte mir gezeigt, daß ich trotz oder gerade wegen meines Lebenswandels nichts als ein kleiner Grashüpfer auf Erden war. Mußte das nicht auch auf all die anderen um mich herum zutreffen, auf die Genießer und Entspanner dieser stop-over-Versammlung unter dem Sternenhimmel von Dubai?

Zufall oder Fügung: indem ich aufsprang und einige Schritte vorwärts tat, stieß ich das Glas eines Nachbarn an, einige Eiswürfel fielen zu Boden, einige Spritzer trafen die locker gebundene Krawatte, und ich war zu einer Entschuldigung genötigt. Unter uns Vielfliegern war es gute Sitte, solche Vorkommnisse gewissermaßen als ungeschehen anzusehen. Und so war meine Entschuldigung willkommen, sie war sogar willkommener Anknüpfungspunkt für

ein Gespräch. Der Herr, den es getroffen hatte, offenkundig einige Jahre jünger als ich, beriet Entwicklungsprojekte in Afrika, in Asien und auf dem indischen Subkontinent, also in Arealen, die mir geläufig waren, geläufiger damals als ein so exotischer Küstenstrich wie Friesland im äußersten Norden Deutschlands. Wir machten uns miteinander bekannt, und als wir unsere Namen sagten, gaben wir einander nach amerikanischer Art die Hand. Er heiße Raoul Prinz, sagte mein neuer Bekannter. »Es ist mein wirklicher Name.«

Die Zusatzbemerkung von Raoul Prinz machte mich darauf aufmerksam, daß ich tatsächlich erwogen hatte, nicht meinen wirklichen Namen zu sagen. So etwas war durchaus üblich. Wir lebten ja in einer Welt des raschen Vorüberstreichens, und der Austausch wirklicher Namen konnte als ungehörige Intimität empfunden werden, als zu fleischlich. Manche führten lediglich einen Vornamen an, mit dem man genauso gut einen Präsidenten hätte anreden können, nichtssagend und zweckmäßig also, wie ein Plastikbesteck für den schnellen Konversationsimbiss. Strenggenommen hieß Raouls Anmerkung, er habe seinen »wirklichen« Namen gesagt, keineswegs, daß er seinen amtlichen Namen gesagt hatte. Sein wahrer Name konnte ein ganz anderer sein, und sein freimütiges Geständnis war vielleicht eine Irreführung? Oder hatte er sich als Wahlverwandten seiner selbst vorgestellt, der gern so geheißenen hätte, wie er sich fühlen wollte, »Raoul«, »Prinz«?

Der Mann kam jedenfalls aus Hannover, und als das klar war, sprachen wir fernerhin Deutsch, sagten der Verkehrssprache der Vielflieger good bye. Wir sprachen von landläufigen Passagiererfahrungen, von Hitze- oder Kälteeinbrüchen, wenn die Jumbos geöffnet wurden, von Invasionen des Reinigungspersonals, das je nach Örtlichkeit uns Passagiere hinausnötigte oder aber wie Kellerasseln büstend und greifend durch die Gänge wieselte, um die Abfälle unserer Lebenstätigkeit zu tilgen.

Denn die meisten von uns Lang- und Vielfliegern kompensierten die Ödnis des Transportgeschehens in der Luft durch Erprobung der Fallgesetze. In einer Reishöhe von zehntausend Metern ließen wir allerlei fallen, lose Gegenstände wie Kugelschreiber, Verpflegungsreste oder Zeitschriften, die auch tatsächlich fielen, bis zum Boden, den wir unter den Füßen hatten, eine beruhigend kurze Strecke der Vergewisserung also.

Es war ja gerade die bodenlos saugende Schwerkraft, die wir heimlich am meisten fürchteten. Ihr nimmermüder Angriff auf den Flugapparat, in dessen plastikverschalteten Innenraum wir fliegend voranwarteten, konnte jederzeit unseren Geradeausflug in Richtung Erdmittelpunkt abknicken, während doch, soweit ich sah, uns allen an voraussehbarem Fortkommen und einer weichen Landung gelegen war. Die Maschinen hatten nicht den Eigenschwung von Weltraumstationen, sie waren nicht schwerelos, sie mußten nachtanken. Und natürlich mußte und wollte ich, wollten wir alle die Flughäfen betreten, um, wie ich es nannte, zu konferieren. Meine Verpflichtungen hatten ihre eigene Schwerkraft. Über die Gründe und Inhalte schweige ich noch heute. Auch Raoul Prinz, der von Projekt zu Projekt eilte, um gegen gutes Geld seine Ratschläge in die Welt zu tragen und mit geheimnisumwitterten Evaluierungen heimzukehren, wird es ähnlich gegangen sein. Jedenfalls verabschiedeten wir uns damals aus Dubai ohne feste Verabredung, mit der Ahnung jedoch, daß die Welt der Gleichgesinnten klein sei, daß es mit dem Zufall seine eigene Bewandnis habe und unsere Umlaufbahnen sich nach dem Gesetz der Großen Zahl eines Tages schon wieder kreuzen würden.

Einige Jahre später war mein Leben als Grashüpfer, als Global Player, als Konferenzheld der internationalen Air Ports zuende gegangen. Keine Gefahr mehr, Eiswürfel zu verschütten, keine Risikoerwägung, wenn mir meine Zufallsbekanntschaften Tarnnamen in die Hand versprochen. Mein Leben überall und nirgends war mir gut vergolten worden, fast vergoldet, feuervergoldet, daß ich als ein @-Zeichen meine virtuelle Existenz ohne Ortsfestigkeit geführt hatte. Ich hatte alles gehabt, was einer nur begehren mochte, aber in die Begierde hatte sich eine ganz kleine Sehnsucht wie Krebs eingenistet und griff um sich. Mir fehlte, was ich meine

Bodenstation zu nennen anfang, ein Haus mit Gesicht, das mich als Heimkehrer anblicken würde, wenn ich denn käme. Nach einem Anwesen suchte ich, nach einem Grundstück mit Bäumen und Büschen, die so angewurzelt verharrten, daß ich auch ein Jahr später ihrer gewiß sein konnte, leise wachsende und wachende Hausmeister der Veränderung ohne Sprünge.

Ich fand, was ich suchte, auf der Halbinsel Eiderstedt, dort, wo die Häuser dünn in weites Grün gesät sind, fand meine Bodenstation, ein Anwesen in

Alleinlage. Und wenn ich nachts vor die Tür trat, sah ich das Licht des Leuchtturms blinken und schwenken, das den langsam hinziehenden Schiffen ein Trost war. An manchen Tagen, in gewissen Nächten gewahrte ich die Vehikel der Vielflieger den blauen Himmel überqueren oder das Firmament durchwandern, gekreuzt nur gelegentlich von den Botschaften der Wolken, den Epiphanien der Sternschnuppen oder jenen Scheinsternen unserer Epoche, den strebsamen Satelliten.

Die weitesten Reisen, die ich noch unternahm, waren Ausflüge in benachbarte Kirchspielskrüge, Tagesfahrten nach Stränden und Halligen, Flußauen und Hochmooren, Abstecher zu abgehalfteten Dörfern, die sich in den Schlingen der Eider, der Treene, der Sorge verfangen hatten. Gelegentlich spielte ich mit kleinem Handicap ein paar Runden Golf auf Plätzen, denen ihr früheres Dasein als Viehweide anzumerken war. Stieß ich auf einen Ort, der von Reiherhorsten und Storchennestern überkrönt war, rührte ein vorsichtiges Fernweh seine Flügel in mir, als wäre mein interkontinentales Wechselleben nur auf Standby gegangen. Von Menschen hielt ich mich, so gut es ging, fern. Vielleicht deshalb schien mir, daß es im großen und ganzen aus unserer Gegend nichts zu erzählen gebe.

Eines Tages kam ich in ein Dorf mit Namen Prinzenmoor, und auf meinem inneren Bildschirm erschien jene Begegnung in Dubai, erschien der Mann, der sich als »Prinz«, Raoul Prinz, vorgestellt hatte, mit dem Zusatz, das sei sein wirklicher Name. Seit jener Zeit waren wir irgendwie immer aneinander vorbei geflogen. Vielleicht aber hatte auch er inzwischen nach einer Bodenstation gesucht? War irgendwo niedergegangen? War ortsfest geworden, als einer, der seiner Begierden satt und seiner Sehnsucht inne geworden war?

Noch einmal simulierte ich den erfahrenen Rechercheur, den Meister des treffsicheren Klicks in den Galaxien des Internet. Raoul Prinz hatte in Dubai die Wahrheit gesprochen, er hieß wie er sich nannte, und ich fand ihn näher als vermutet, fand ihn am Luftkreuz des Nordens, in Hamburg. Von meinem Anruf war Prinz kaum überrascht, erinnerte sich der verschütteten Eiswürfel von Dubai und des Sonnenuntergangs. Hamburg sei, sagte er, nur eine Zwischenstation für ihn. Zwar vibriere er noch gelegentlich, als müsse er zum nächsten Termin aufbrechen. Das seien aber Nachwehen. Schon habe er ein Fitnessprogramm auf dem Heimtrainer begonnen, er wolle sein Leben ändern und suche eine entlegene Bleibe für sein Fahrrad und sich, mit nichts als Landschaft und Wanderpfaden drumherum.

Prinz hatte von Atlantischen Hochmooren da oben gehört, von subtilen Flächen beinahe ohne Baum und Strauch, von Feuchtgebieten, von Niederungen, welche die letzte Eiszeit vergessen hatte, von Bulten und Schlenken, von üppigen Wiesen, die den Naturfreund zum Betreten einluden, nur um ihn dann einzusaugen und nie mehr herzugeben. Mir schien, daß Prinz hier eine Zukunft für sich suchte, eine Bodenstation ohne Wenn und Aber.

»Raoul Prinz!«, so sprach ich, »es gibt den Ort Prinzenmoor!« Ohne Umschweife verabredeten wir uns zu einer Besichtigung. Eine Woche später würde er bei mir auftauchen, Prinzenmoor – das klänge ganz so, wie er sich sein späteres Leben vorgestellt habe. Ich warnte ihn, daß es in unserer Gegend eigentlich nichts zu sehen und zu erleben gäbe. Die einzigen Entspannungsdinks seien hier »Tote Tante«, etwas Heißes ohne Eiswürfel, und sonst gäbe es noch den sogenannten Kümmerling, den man batterieweise umlegen müsse wie Gartenzwerge.

Das interessiert mich weniger, sagte Raoul Prinz. Aber ich habe schon eine Idee, eine Idee, von der man noch in hundert Jahren sprechen wird. Ihr da in eurer Gegend sollt etwas zu erzählen bekommen.

Das Telefonat war beendet, der Weg zu meiner Alleinlage auf der Halbinsel beschrieben. Nach genau einer Woche trat ich gegen Abend aus meiner Haustür auf den Mitteldeich hinaus, nun Asphaltstraße, aber ein erhabenes Überbleibsel aus dem 15. Jahrhundert, und blickte weit rechts vom Leuchtturm über die Fenne. Die Junisonne grinste hunnisch aus ihrem Halstuch von rotem Wolkenschaum, ein Bad auch für Pferde und rufende Rinder im Abglanz. Der Wind hielt abendstill.

Dann klingelte sich infernalisches ein Fahrrad in meine Versunkenheit. Pünktlich! rief Raoul Prinz vom Zweirad herunter, ich bin es. Er drehte eine Kurve, kam vom Sattel und stand zwischen zwei Paddelblättern, panierartig aufragend alle Drei. Mein Faltboot dabei, sagte Prinz, wegen der Eider, der Treene, der Sorge. Erkannt hätte ich ihn anderswo nicht, den Raoul aus Dubai, in seinem Trekkingdreß. Die ganze Woche trainiert, sagte er, und von Hamburg heute in einem Rutsch. Pünktlich. Er war ein anderer und doch derselbe.

Der Abend wurde noch lang. Heiße Dusche, frische Kleidung, Brot und Wein. Ich weiß jetzt, sagte Raoul, wo ich hingehöre. Weg aus dem Globalismus zurück in die Region. Ich will etwas für die Region tun. Sie muß sich auf ihre Möglichkeiten besinnen, auf ihre Traditionen, auf ihre naturgegebenen Schätze. Haben wir es drüben nicht, und er dachte schon Richtung Prinzenmoor und Tetenhusen, mit obrogenen Gegenden, mit gestandenen Hochmooren zu tun? Ich kaufe sie, ich siedele mich an, ich werde Bürger. Ein Vielflieger wird bodenständig und tut was! Er habe, rief Raoul aus, das Bedürfnis, etwas Bleibendes zu leisten. Ich kaufe und ich stifte. Müssen wir nicht alle einmal sterben? Warum nicht jetzt schon daran denken. Warum nicht zukünftigen Generationen ein Bild von uns so getreu wie möglich hinterlassen. Ich will ganz Prinzenmoor mit allen Gebäuden. Wir werden sie brauchen. Ich kaufe Moore, nur beste Lagen, nur optimale Beschaffenheiten, überprüfte Huminsäuregehalte für optimierte Wirkungsgrade. Ich gebe der Region ihre wahre kulturelle Identität zwischen Zeit und Ewigkeit, als Entwicklungshelfer vor Ort im Hier und Jetzt, als Sponsor und Stifter, der über den Tag hinaus denkt. Mit Haut und Haar werde ich mich einbringen.

Ihr mit euren Einäscherungen, mit Luftstreu- und Seebestattungen, wo der ortlose Wind zugreift, das mondsüchtige Meer hin und her tröndelt. Nie sollen Maden meinen Kopf bis auf die Schädelkalotte abfressen und dann Hungers sterben und sitzen bleiben, wo sie fraßen. Hast Du je, schrie Raoul Prinz mich an, den Mann von Tholund gesehen? Zweitausend Jahre alt! Und das schlecht ernährte Mädchen von Windeby. Menschen, die das Moor bewahrte.

Siehst Du also? Mit dem Tod muß es nicht vorbei sein, in unserer Gegend schon gar nicht. Ich gründe ein Institut für Moorbestattungen GmbH, ich stifte ein Museum, das Gottorf arm aussehen läßt, ein Museum voll leerer Vitrinen, die wir nach und nach über die Jahre hin mit Moorleichen füllen werden. Ich gehe mit gutem Beispiel voran und stifte mich selbst. Wirst du dabei sein? rief er, meinen Arm ergreifend. Ich dachte an den Landrat von Nordfriesland, der es geschafft hatte, Rio Reiser auf seinem eigenen Grundstück bestatten zu lassen, ohne den Huminsäuregehalt im Boden zu überprüfen, dachte an Arno Schmidt, an Jules Verne, welche die Eider befahren hatten und für die es zu spät war, dachte an das reiche Moorbestattungspotential der Region von Erfde bis Tielenhemme, Hennstedt bis Stadum, Rendsburg bis Poppenbüll. An ganz Deutschland dachte ich. Schon morgen, und nicht erst in hundert Jahren, sagte um Mitternacht Raoul Prinz, und es war neumonddunkel hinter den Fenstern, werden sie sich in der Region etwas zu erzählen haben. Dann wünschten wir einander gute Nacht.

Tags darauf bestiegen wir mein Auto, verließen die Halbinsel in Richtung Eider-Treene-Sorge und suchten Prinzenmoor. Barga war unser Zwischenhalt.